

Sterben oder Leben : aus den Tagebuchaufzeichnungen anlässlich einer Nierentransplantation

Autor(en): **Hohler, August E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **93 (1999)**

Heft 12

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sterben oder Leben

Aus den Tagebuchaufzeichnungen anlässlich einer Nierentransplantation

Der Publizist August E. Hohler hat den Neuen Wegen die folgenden Ausschnitte aus einem Tagebuch von 1996/97 zur Verfügung gestellt. Die Aufzeichnungen dokumentieren Erfahrungen, die der Autor vor, während und nach einer Nierentransplantation gesammelt hat. Er verbindet damit Reflexionen von eigener Qualität und Spiritualität. Sie zeugen von einem neuen Leben, einem neuen Ankommen auf der Erde.

*Die Aufzeichnungen beginnen mit einem «provisorischen Lebenslauf», den der Autor für sein 1985 erschienenes Buch «*Hoffnung am Abgrund*» geschrieben hat. Darin steht: «Wie oft wird ein Mensch geboren? Jeden Morgen, sagt Erich Fromm. Das ist wahr, aber ein bisschen viel. Ich bin mit dreimal zufrieden. Erste Geburt: 1925 in St. Gallen. Schulen und kaufmännische Lehre daselbst. Mittelschule und Universität in Zürich (Dissertation «*Das Heilige in der Dichtung*»). Ein Vierteljahrhundert politischer Redaktor an grossen Schweizer Zeitungen; Mitarbeit am Radio und im Fernsehen. Zweite Geburt: 1979, als ich mit 54 die Zeitung verliess, nach Kalifornien ging, mich in einen Studenten zurückverwandelte. Seit 1981 psychologische Beratung und etliche Bücher. Dritte Geburt: steht noch bevor. Ich hoffe, das Leben ist schneller als der näherrückende Tod.» Dritte Geburt? Der «provisorische Lebenslauf» steht nicht zufällig am Anfang dieser Tagebuch-Aufzeichnungen von August E. Hohler.*

Red.

Die Transplantation

1. November 1996

Am letzten Sonntag im Oktober, es war «ein Herbsttag, wie ich keinen sah», machten wir eine für mich ziemlich strapaziöse Wanderung hinauf ins nahe badische Weindorf Oetlingen. Marianne warnte vor Überanstrengung, aber ich beharrte. Nach einer kleinen Stärkung im Gasthaus schlenderten wir den weiten, amphitheatralischen, goldgelb-grün-braunen Rebberg hinunter – eine überwältigende Farbsymphonie mit Sonne und Mozart in der Luft, sodass ich fand, der Himmel müsste sich schon sehr anstrengen, um diese Herrlichkeit zu überbieten...

Abends war ich dann in der Tat erschöpft, ohne mir weiter Sorgen zu machen: am Montag konnte ich ausschlafen. Aber es kam anders.

Um 1 Uhr 10 früh – es war der 28.

Oktober, Geburtstag meiner Kinder Monika und Felix – rief scheints der Nephrologe Dr. Jürg S. an; ich schlief tief, hörte ihn nicht (der Anrufbeantworter war eingestellt, es läutet dann nur etwa dreimal). Darauf erreichte S. meinen Sohn Felix, und dieser versuchte es wieder bei mir; ich hörte ihn nicht. F. fuhr mit dem Velo sofort an den Nadelberg, konnte ins Haus, aber nicht in die Wohnung, die ich von innen abgeschlossen hatte. Er läutete Sturm, nach einiger Zeit erwachte ich, rief in die Strasse hinunter, da war niemand. Hatte ich eventuell nur geträumt? Der Sohn läutete und polterte an die Tür, bis ich sie schliesslich öffnete – und meinte, es sei etwas mit ihm los, der kreidebleich war. Dachte überhaupt nicht an meine Nieren. Aber darum ging es natürlich, man habe eine für mich... Ein Schock, nach dem ich mich rasch wieder beruhigte. So schnell hatte ich's nicht erwartet, der frühe Morgen war dramatisch,

aber ich war vorbereitet. Dass nun das Ereignis ausgerechnet am Geburtstag zweier meiner Kinder stattfinden würde, gab mir ein besonderes, besonders gutes und stimmiges Gefühl. Unglaublich! Kein Zufall! Eine Fügung! Schön. Dann ist es wohl richtig. Ich bespreche mit Felix, wen er anrufen müsse, packe die notwendigen Sachen... Etwa um 3 Uhr gehen wir aus dem Haus und durch die Nacht den kurzen Weg zum Notfall im Spital, wo ich an der Anmeldung bereits erwartet werde. Dann läuft ein ganzes, langes Programm ab...

Später wird mir gesagt, die Transplantation der «neuen» Niere habe zweieinhalb Stunden gedauert und sei gut verlaufen.

Etwa nach elf Uhr muss ich allmählich aus der Narkose erwacht sein und verharre längere Zeit in einem sehr unangenehmen Zustand: bin unruhig, verworren, durcheinander, fühle mich beengt, ausgeliefert. Aber der Nebel lichtet sich, der Druck lässt nach, ein überraschend starkes Wohlbefinden stellt sich ein, und genau im richtigen Moment, siehe da taucht Marianne auf: wir schauen uns an, wir halten uns, ich sage ihr (...), ich sage: «Die Strahlen der Sonne vertreiben die Nacht», und bin sehr glücklich. Es ist vollbracht; und jetzt, liebe neue Niere, möchte ich, dass du bei mir bleibst...

5. November

Laut Dr. B. «eine sehr gute Niere» – aus welcher Weltgegend? «Aus Basel». Von einem jungen Mann? «Das müssen Sie aus meiner ersten Äusserung schliessen.» Das weitergereichte Leben, wie ich es jetzt nennen will, kommt von einem toten jungen Menschen aus dieser Stadt. Ein irritierender, zugleich «mechanischer» und, wie ich jetzt spüre, höchst spiritueller Vorgang...

Aufräumen, ankommen

6. November

Ich habe mich mit dem Ja oder Nein zur Transplantation lang, gründlich, streckenweise fast selbstzerfleischend, auseinan-

dergesetzt, habe mich in jeder Art und Weise auf den Tag X vorbereitet – auch auf einer Ebene, wie ich hier einschieben will, die man als banal und unwichtig empfinden könnte. Ich habe *aufgeräumt*. Ich habe begonnen, meine Wohnung zu entrümpeln. Damit zu beginnen, war, denke ich jetzt, vielleicht die wichtigste Voraussetzung für das Ja zu Erneuerung und Fortsetzung des Lebens. Ich konnte nichts mehr bewegen, wegwerfen, ordnen, Sachen, die ich loswerden wollte, blieben an meinen Händen kleben. Ich sah, was zu tun war, sah auf Stöße von Papieren, Zeitungen, Büchern, herumliegenden Sachen, hielt das Unternehmen für aussichtslos, war wie gelähmt, hatte keine Kraft. Aber eines Tages wurde mir bewusst, dass ich nicht aus dieser un-aufgeräumten Wohnung ins Spital gehen konnte, um dort neues Leben zu empfangen. Und ich begann, langsam, stöhnend, entschlossen, in den überquellenden Zimmern Platz zu schaffen.

Das war der lautlose Startschuss. Ich nahm alles Herumliegende in die Hand, sortierte, warf weg, behielt, entdeckte Neues, Vergessenes. Und was aus akuter Not, eigentlich Verzweiflung, angefangen hatte, wurde unmerklich zur befreienden Notwendigkeit, wurde in der Wiederbegegnung mit Akten, Briefen, Aufzeichnungen zur *Recherche du temps vécu*, zum Abschied auch, zur Trennung von Überflüssigem, Entbehrlichem. Ich konnte wieder atmen, es begann mir bei mir wieder zu gefallen.

Das Lebensgepäck wurde allmählich leichter.

Eine Re-Inkarnation

9. November

Wie ich höre, sind die beiden «alten» Nieren nach wie vor im Bauch und bleiben dort, abgekoppelt, ohne Funktion; ihre Entfernung würde eine schwierige Operation verlangen, die nicht nötig sei. Mir auch recht. Ein bisschen kommt ihr «alten» mir vor wie Schillers berühmte runzlige Äpfel, die er aus Anhänglichkeit an seine Hei-

mat in der Schublade des Weimarer Schreibtisches aufzubewahren pflegte. Anhänglichkeit ist das richtige Wort. Ihr seid und bleibt «ein Stück von mir». Und Du, «neue» Niere, wirst es hoffentlich werden, woher du auch immer kommen magst, jedenfalls aus dem Tod ins Leben, eine Re-Inkarnation, wie man füglich sagen kann, freilich eine widerstrebende, unfreiwillige. Sei trotzdem willkommen; ich will Dir Sorge tragen. «Hast Du sie schon gestreichelt?» hat Marianne gefragt. Sie stellt fast immer die richtigen Fragen. Als ich ihr sagte, ich müsse mit den Nieren reden und mich so vorbereiten, mich so von ihnen verabschieden, meinte sie: Warum nicht in einem Brief? Es hat mir sofort eingeleuchtet. Das mit dem Streicheln auch.

27. November

In der schlaflosen Nacht im Spital nach einer wegen Abstossungsverdacht angeordneten Biopsie entwerfe ich gegen Morgen, weiss nicht warum, meine eigene Todesanzeige – die mir gefällt.

Der ungeheure Aufwand der modernen Medizin

28. November, 3 Uhr nachts, wieder zuhause

Es schneit draussen, der Hof ist ziemlich weiss. Was ich immer wieder denken muss: Während in den meisten Ländern der sog. Dritten Welt die Menschen wie Fliegen dahinsterven, werden wir hier unter dem ungeheuren Aufwand der modernen Medizin bis aufs Äusserste und Letzte immer wieder aufgepäppelt. Wäre mir, was Ende 1992 in Pokhara am Himalaya passierte, als Nepali passiert, ich wäre seit bald vier Jahren tot. So aber wurde ich für Zehntausende von Franken a) notfallmässig nach Hause transportiert, b) intensiv behandelt, c) später operiert, habe mich d) zwei Jahre dialysiert und wurde nun also e) auch transplantiert, und statt dass ich gestorben bin, erlebe ich vielleicht sogar noch eine Renaissance. Ich bin dankbar, gewiss, es ist

grossartig, gewiss, aber die Ungerechtigkeiten zwischen uns Reichen und den Armen auf Erden wurmen mich, sind ungeheuerlich und werden, seit nach dem Zusammenbruch des sowjetischen Kommunismus die ungebremste neoliberale Globalisierung wütet, immer noch ungeheuerlicher, auch bei uns. Kein Tag mehr ohne Hiobsbotschaften von Betriebschliessungen, Fusionen, Entlassungen und Börsengewinnen. Shareholder value dank menschlicher Not, schamlos. Wir sind schon eine fortgeschrittene Zweidrittels-gesellschaft, schon können viele Leute ihre Krankenkassenprämien kaum noch zahlen.

Ja, die Schweiz ist auch nicht mehr, was sie einmal hätte gewesen sein sollen. Ich gehe besser schlafen.

2. Dezember

Anfall in der letzten Nacht, ein psychotischer Schub, offenbar ausgelöst durch sechs aufeinanderfolgende Cortison-Infusionen zwecks Verhinderung einer drohenden Nieren-Abstossung. Ein Alptraum. Als ich konfus in den Spiegel schaute, kam mir mein Gesicht fremd vor, kannte ich mich gar nicht mehr, meinte Stimmen zu hören, ein merkwürdiges Klopfen am Kopf, als wären andere um mich herum...

4. Dezember

Wiederholung des Spuks, weiterer Schub letzte Nacht, beklemmend, bedrohlich, unfassbar. Mein ehemaliger Therapeut tauchte auf, warf mich lachend in einen See, sprang hinter mir her, fing an mich zu umarmen, mit mir zu kämpfen, mich unterzutauchen, zu umschlingen, ja umzubringen, bis ich mich im letzten Moment, starr vor Entsetzen, losreissen konnte...

Ankommen und Auferstehen

7. Dezember

«Die Strahlen der Sonne vertreiben die Nacht.» Wie es scheint, bin ich fürs erste über dem Berg; Abstossungsgefahr an-

scheinend überstanden. Gestern nachmittag eine vollkommen glückliche halbe Stunde auf einer Bank im nahen Botanischen Garten. Bald darauf allerdings und seither in beiden Beinen oberhalb der Fersen stechende Schmerzen, die das Gehen fast unmöglich machen.

Am gleichen Tag, später

Es geht tief. Ich bin ein anderer Mensch. Oder vielmehr: Ich bin im Begriff, der Mensch zu werden, der ich immer schon gewesen und nie ganz geworden bin. Ich bin, glaube ich, endlich angekommen, auf Erden, in mir. Habe es nicht mehr geglaubt. Und falls ich angekommen bin, kann ich auch ohne Groll gehen. Ich spüre mich in meiner Mitte, bin einverstanden mit mir, freue mich an mir, muss nicht mehr Krieg führen mit mir, weil, wie es scheint, mein Körper, meine Seele, mein Geist nicht auseinander-, sondern zusammenwollen, wie von selbst meiner Mitte zustreben, wo ich mit mir ohne Krämpfe, Widerstände, Vorbehalte eins und mit einer viel grösseren Mitte verbunden bin. Das Gefühl dieser

konzentrischen Lebendigkeit, die frei fließen darf, ist grossartig. Jetzt beginne ich zu ahnen und zu begreifen, was Lebensenergie meint: mitten drin sein in dieser unserer Welt, und ganz bei mir sein in dieser Welt.

Ankommen und Auferstehen: so erlebe ich den Prozess meiner späten, nicht zu späten Geburt. Ankommen und Auferstehen: das wird, wenn sie noch stattfindet, die Geburt der elend gebeutelten Menschheit sein, jedes Einzelnen von uns. Wenn meine späte Geburt, auf die ich ein Leben lang hingelebt habe, etwas taugt und kein frommes Hirngespinnst ist – aber das glaube ich nicht –, dann wird sie mich den Menschen und der Welt öffnen: in Liebe, Glück und Zorn. Ankommen auf dieser Erde, auferstehen aus der Erdenschwere: wie es scheint, sind mir die grossen Gleichnisse von Weihnachten und Ostern ganz neu, auf irdische und doch geheimnisvolle Weise geschenkt worden. Ich bin sehr dankbar und möchte, auf Rückfälle durchaus gefasst, nicht verlieren und vergessen, was ich jetzt erlebe. Ich habe es nicht mehr geglaubt, ich habe es nicht mehr geglaubt ...

Es heisst doch ausdrücklich «Friede auf Erden» und nicht «in den Herzen». Und wenn man dazunimmt, was im Lobgesang der Maria (Luk. 1,46–55) steht, so ist es vollends klar, dass Weihnachten eine neue Welt und Gestalt der Welt meint, nicht bloss eine neue Seelenstimmung, dass es eine Revolution der Völkerordnung im Auge hat, nicht bloss eine in den Herzen der einzelnen ...

Aber auch umgekehrt: Wer imstande ist, die Friedensverheissung für die Völker von Christus zu empfangen, der empfängt damit auch den Frieden für sich selbst. Es strömt Glanz von jenem Glanz des Weltfriedens auch in das Dunkel des Lebens, in Schicksal, Schuld und Tod. Es bewährt sich auch hierin das umfassende Leitwort: «Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches (das heisst alles, was ihr persönlich für das seelische und leibliche Leben nötig habt) zufallen» (Matth. 6,33).

(Leonhard Ragaz, Friede auf Erden, in: Neue Wege, Dezember 1943)